



ZEIT

PERSPEKTIVEN

Leuchtend Licht und liebliches Leben

Über Zeit und Glück bei Walter Benjamin und Marcel Proust

von Achim Geisenhanslüke

Wenn das menschliche Leben der Vergänglichkeit unterworfen ist, wie kann der Mensch dann Glück erfahren? Für Walter Benjamin offenbart sich Glück nur in kurzen Momenten als eine Erlösung von der linear fortschreitenden Zeit, und das geschieht in der Begegnung mit der Kunst. Marcel Proust sucht das Glück in der wiedergefundenen Zeit der Erinnerung – auch dies bleiben Erfahrungen des Augenblicks.

Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich's, will ich's aber einem Fragenden erklären, weiß ich's nicht.« Mit diesen Worten aus dem elften Buch seiner *Bekenntnisse* formuliert Augustinus ein Dilemma, das die philosophische und theologische Auseinandersetzung mit der Zeit bis heute bestimmt. Denn Zeit erweist sich auf der einen Seite als undefinierbar, auf der anderen Seite aber als Inbegriff der Realität überhaupt, die wir nicht anders als über Raum- und Zeitbestimmungen erfahren können. Und schlimmer noch: Wenn Zeit, wie der Berliner Philosoph und Theologe Michael Theunissen festgehalten hat, in der Form einer durch nichts zu durchbrechenden Herrschaft über das menschliche Leben das Realitätsprinzip schlechthin verkörpert, dann stellt sich die weiterführende Frage, wie sich das menschliche Dasein denn überhaupt zur Zeit verhalten kann.

Das Dilemma der Zeit – Von Homer bis Goethe

Auf diese Frage hat nicht nur Augustinus, sondern schon die griechische Antike eine Antwort gesucht. Im vierten Buch der *Physik* hat Aristoteles das Wesen der Zeit im Rahmen seiner allgemeinen Überlegungen zur Bewegung zu ergründen gesucht, aber auch er gesteht dort einleitend ein, dass ihr Wesen ihm unklar bleibt. Die Verlegenheit, in der sich die Philosophie seit der Antike gegenüber der Zeit befindet, scheint durch nichts aufzuheben zu sein. Es gibt allerdings noch einen anderen Ort, an dem das Denken über die Zeit seinen Ursprung genommen hat: die Dichtung. Schon bei Homer, insbesondere aber in der Lyrik Pindars, finden sich

Grundbestimmungen der Zeit, die das theoretische Dilemma der Zeit zugleich in ein existenzielles übersetzen. Denn wie Pindar in der achten pythischen Ode formuliert, sind die Menschen nichts anderes als Eintagswesen, flüchtige Existenzen, denen keinerlei Form der Dauer in der Zeit zukommt – es sei denn, die Götter schenken Glanz, helles Licht und freundliches Dasein. Pindar rückt damit ein Problem in den Mittelpunkt der Zeiterfahrung des Menschen: die Frage, inwiefern der Mensch als vergängliches – und das heißt: der Zeit unterworfenen – Wesen Glück erfahren kann.

Es ist dieser innere Zusammenhang von Zeit und Glück, der dann in der Literatur der Moderne eine zentrale Rolle spielen wird. Schon der vielleicht berühmteste Text der deutschsprachigen Literatur, Goethes *Faust*, fußt ja auf einer Wette, die ihrerseits auf einer bestimmten Erfahrung der Zeit beruht: »Werd' ich zum Augenblicke sagen: / Verweile doch! du bist so schön«, so lautet die Bedingung, die Faust Mephisto stellt, bevor er ihm seine Seele überantworten will. Der Teufel entpuppt sich so von Anfang an als betrogener Betrüger. Denn wie Faust weiß, ist das die Grundbedingung menschlichen Lebens, die auch der Teufel nicht erfüllen kann: Glück als zeitliche Erfüllung im Augenblick. Und noch etwas anderes wird in Fausts Wette deutlich, dass die zeitliche Kategorie des Augenblicks an eine bestimmte ästhetische Erfahrung des Verweilens gebunden ist: Schönheit nennt Faust als Kennzeichen der erfüllten Zeit, die dem menschlichen Leben im Ganzen versagt bleiben muss, punktuell aber sehr wohl – und zwar in der Kunst – aufleuchten kann.

1 »Die Zeit« von Paul Klee, 1933. Ist die Zeit in diesem Werk zum Stillstand gekommen? So wird dieses Bild oft interpretiert. Zumindest war 1933 für Klee der Zeitpunkt erreicht, Deutschland zu verlassen.



© The Israel Museum, Jerusalem

PAUL KLEE – ANGELUS NOVUS

Es gibt ein Bild von Paul Klee, das »Angelus Novus« heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen, und seine Flügel sind aufgespannt.« Mit diesen Worten beginnt Walter Benjamin einen seiner berühmtesten Texte

»Über den Begriff der Geschichte«. Benjamin erwarb diese Zeichnung 1921, Freunde brachten ihm das Bild 1935 in sein Pariser Exil. Als Benjamin 1940 vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht aus Paris floh und aus Verzweiflung über die geschlossene Grenze in den Pyrenäen Selbstmord beging, versteckte der französische Schriftsteller

Georges Bataille das Bild mit Benjamins Nachlass in der Bibliothèque Nationale de France. Gegen Ende des Krieges gelangte es an Theodor W. Adorno nach New York, der es später an Gershom Scholem in Israel weitergab, wie es Benjamin in seinem Testament von 1932 gewünscht hatte. Nach dessen Tod wurde es an das Israel-Museum vermacht.



2



3



4

2 Walter Benjamin (1892–1940) lebte bereits in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre länger in Paris, wo er an der Übersetzung von Marcel Prousts Werk arbeitete.

3 Marcel Proust (1871–1922) ist mit seinem siebenbändigen Roman »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« weltberühmt geworden. Er erzählt die Geschichte von Prousts eigenem Leben als allegorische Suche nach der Wahrheit und ist das Hauptwerk der französischen Romanliteratur des frühen 20. Jahrhunderts.

4 »Engel, noch tastend«, so der Titel dieses Gemäldes aus dem Jahr 1939. Zwischen 1915 und 1940 hat Paul Klee eine Motivgruppe von etwa 50 engelartigen Wesen geschaffen. Nach Klees eigenen Worten handelt es sich um Geschöpfe, die sich erst im »Vorzimmer der Engelschaft« befinden.

Walter Benjamin und die ästhetische erfüllte Zeit

Der innere Zusammenhang zwischen Zeit und Glück ist vielen Denkern entgangen: Bei Martin Heidegger, dem wohl berühmtesten Zeitphilosophen des 20. Jahrhunderts, findet sich kein Wort darüber; ganz anders ist das bei Walter Benjamin: Im Zusammenhang seines Begriffs der Geschichte und der damit verbundenen Theorie der Erinnerung nimmt nicht nur der Begriff der Zeit eine zentrale Rolle in seinem Denken ein, sondern auch die Verknüpfung von Zeit und Glück, wie sie sich schon bei Pindar und Goethe andeutet.

Denn Benjamin vertritt in seinen späten Überlegungen *Über den Begriff der Geschichte* die These, »daß das Bild vom Glück, das wir hegen, durch und durch von der Zeit tingiert ist, in welche der Verlauf unseres eigenen Daseins uns nun einmal verwiesen hat«. Benjamin nimmt mit diesen Bestimmungen das Problem auf, welches das Verhältnis des menschlichen Daseins zur Zeit grundsätzlich zu bestimmen scheint: Wenn das menschliche Leben der Zeit unterworfen ist, wie ist dann eine Erfahrung des Glücks denkbar, und welche Form der Zeit würde dieser Glückserfahrung korrespondieren? Benjamin gibt keine unmittelbare Antwort auf diese Frage, aber er knüpft an die lange philosophische und theologische Tradition des Denkens der Zeit an, wenn er mit der Vorstel-

lung des Glücks die der Erlösung verbindet. Glück offenbart sich ihm so als eine Erlösung von der Zeit, als eine Freiheit, über die das menschliche Leben nicht an sich verfügt, sondern die ihm geschenkt wird. Das hatte schon Pindar angedeutet, um es allein den Göttern vorzubehalten, dem menschlichen Dasein Erfüllung zu verleihen.

Bei Benjamin tritt jedoch ein anderer Gedanke in den Vordergrund: die Idee, dass die Erfüllung als Freiheit von der Zeit selbst durch die Zeit gegeben wird. Diese Idee setzt voraus, dass es einen Kern der Zeit gibt, der sich in bestimmten Formen der Erfahrung entäußert –, und zwar in dem, was wir eine ästhetische im Unterschied zu einer logischen Erfahrung der Zeit denken. In der ästhetisch erfüllten Zeit geht es also nicht um die Messbarkeit oder die Definition von Zeit, sondern um eine andere – auf den ersten Blick mystisch anmutende – Erfahrung der Zeit, die eng verbunden mit der Idee des Kunstwerks ist. Benjamins Überlegungen der Zeit sind vor diesem Hintergrund auch weniger durch die philosophische und theologische Tradition bestimmt, als vielmehr durch die Begegnung mit der ästhetischen Moderne – nicht umsonst beruft er sich in seinen Überlegungen *Über den Begriff der Geschichte* auf Paul Klees Bild *Angelus Novus*, das sich eine Zeit lang in seinem Besitz fand.

Literatur

Adorno, Theodor W.,
Noten zur Literatur,
Frankfurt am Main 1974.

Aristoteles,
Physik, Bücher I–IV,
Griechisch – Deutsch,
übersetzt, mit einer Einleitung
und Anmerkungen heraus-
gegeben von Hans Günter
Zekl, Hamburg 1987.

Augustinus,
Bekenntnisse übersetzt
von Wilhelm Thimme,
München 1957.

Benjamin, Walter,
Gesammelte Werke,
herausgegeben von
Rolf Tiedemann/Wolfgang
Schweppenhäuser,
Frankfurt am Main 1980.

Goethe, Johann Wolfgang,
Faust, Texte,
herausgegeben
von Alfred Schöne,
Frankfurt am Main 2005.

Pindar, Oden,
Griechisch/Deutsch,
übersetzt und herausgegeben
von Eugen Dönt,
Stuttgart 1986.

Proust, Marcel,
Auf der Suche nach
der verlorenen Zeit,
Frankfurter Ausgabe,
herausgegeben von
Luzius Keller,
Frankfurt am Main 1994.

Theunissen, Michael,
Negative Theologie der Zeit,
Frankfurt am Main 1991.

Nicht allein Klee ist aber der Stichwortgeber für Benjamins Denken der Zeit, sondern mehr noch der französische Romancier Marcel Proust. Dass Proust für Benjamin eine entscheidende Figur war, zeigt nicht allein die Tatsache, dass er als einer der Ersten Teile seines Werkes ins Deutsche übersetzt hat. Entscheidend ist Proust für Benjamin, weil er wesentliche Aspekte seiner Zeit- und Erinnerungskonzeption bei dem französischen Romancier vorgebildet sieht und so auf einer theoretischen Basis neu formulieren kann.

Marcel Proust und das Glück der Erinnerung

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit – schon der viel zitierte Titel von Prousts Jahrhundertwerk deutet an, dass das Problem der Zeit im Mittelpunkt seines Schreibens steht. Dem Phänomen der Zeit widmet sich Proust allerdings aus einer ganz bestimmten Perspektive heraus – aus der der Erinnerung. Er widersetzt sich damit dem modernen, auf den Aspekt der Zukunft ausgerichteten Denken des Fortschritts, um jene Form der Erlösung, von der schon Benjamin sprach, allein in der Vergangenheit zu finden. Dass die Zeit verloren ist, macht demnach die Grunderfahrung des menschlichen Daseins aus. Dass sie sich in einer Form der Erinnerung wiederfinden lässt, Erinnerung also wichtiger wird als aktuelle Wahrnehmung oder zukunftsgerichtete Hoffnung, ist die Wette, die Proust in seinem Werk eingeht.

Dementsprechend ist die zeitliche Erfüllung, die der Erzähler des Romans findet, auch rückwärtsgerichtet. Was er wiederfindet, ist die längst verloren geglaubte Welt seiner Kindheit, eine Welt, die sich im Rückblick allerdings nicht als Idylle zeigt, sondern die von Schmerz und Leiden geprägt ist, eine Welt, die sich erst in der Erinnerung von den leidvollen Erfahrungen reinigt und so das kindliche Unglück des Erzählers in ein spätes Glück verwandelt.

Diese Transformation beruht allerdings auf einem eigentümlichen Prozess. Denn die Form der Zeit, die die Erinnerung ohne ihr bewusstes Zutun zum Schluss des Romans zutage fördert, verdankt sich einem Moment, der selbst nicht innerhalb der Zeit zu liegen scheint, sondern von außen auf diese zukommt: Der Erzähler findet in der Welt der Kindheit, die mit einem Mal wieder vor seinen Augen auftaucht, wie es auf den letzten Seiten des Romans heißt, etwas »d’extra-temporel«, etwas Außerzeitliches, eine Ordnung »en dehors du temps«, außerhalb der Zeit, die sich ihm unvermittelt offenbart und Glück schenkt. In der unwillkürlichen Form der Erinnerung, in der er ein Glück spürt, das ihm im unmittelbaren Erleben entgangen war, trifft der Erzähler auf den Kern der Zeit als einer paradoxen Ordnung, die sich außerhalb der Zeit zu befinden scheint und doch ihre reinste Form,

»un peu de temps à l’état pur«, ist, eine Zeit, die sich ihm momentweise offenbart und ihn vor Untergang und Zerstörung zu bewahren verspricht. Das Schreiben des großen Romans, das er sich zum Ende des Werkes vornimmt, ist für den Erzähler nichts anderes als die erinnernde Bewahrung dieser paradoxen Zeit der Erfüllung. Sie kann die philosophischen und theologischen Probleme mit der Zeit vielleicht nicht lösen. Sie bestätigt aber, dass die Idee des Glücks, wie Benjamin formuliert hat, durch und durch von der Zeit tingiert (eingetaucht) ist – als eine Augenblickserfahrung, die die Kunst zu schenken in der Lage ist, weil sie im Verweilen jene Freiheit von der Zeit herstellt, nach der das bewusste Denken vergeblich sucht. Was Prousts Werk für Benjamin zu etwas Besonderem macht, ist der »herzstockende, sprengende Glückswille«, der die *Recherche* beherrscht, und so hat noch Theodor W. Adorno in seinen *Noten zur Literatur* in Proust einen »Märtyrer des Glücks« erkennen wollen – einen Märtyrer, der seine Lebenszeit aufgeopfert hat, um dem ästhetischen Kern der Zeit als jenem Verweilen nachzugehen, das leuchtend Licht und liebliches Leben – so Hölderlins Übersetzung der achten Pythischen Ode Pindars – schenkt. ●



Der Autor

Prof. Dr. Achim Geisenhanslüke, Jahrgang 1965, studierte Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Philosophie, Germanistik und Romanistik an der Freien Universität Berlin und der Université de Paris VIII-Saint Denis. Nach seiner Promotion über »Foucault und die Literatur« 1995 an der FU Berlin habilitierte er sich 2000 an der Universität Duisburg mit der Arbeit »Der Buchstabe des Geistes. Postfigurationen der Allegorie von Bunyan zu Nietzsche«. Von 2004 bis 2014 hatte er eine Professur für Deutsche Philologie (Neuere deutsche Literatur) an der Universität Regensburg inne. Seit 2014 lehrt und forscht er als Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Literaturtheorie und Ästhetik; Europäische Literatur vom 17. bis zum 21. Jahrhundert..

geisenhanslueke@lingua.uni-frankfurt.de